

---

## XI.

### Selbst ist der Mann.

---

L. In unserer letzten Unterredung haben wir bei Gelegenheit des Sprichwortes: Des Herren Auge macht die Pferde fett — die Erfahrungslehre näher erwogen, daß der Hausherr überall selbst nachsehen müsse, wenn seine Wirthschaft gedeihen solle. Schon damals lehrte ich Euch das jenem Sprichworte verwandte kennen: Selbst ist der Mann. Was will ich aber wohl damit sagen, daß beide Sprichwörter mit einander verwandt sind?

K. Daß ihr Inhalt in einem gewissen Zusammenhange mit einander stehe, oder daß beide etwas Aehnliches haben.

L. Ganz richtig — wie verwandte Personen

Personen zu Einem Geschlechte gehören und durch Blut oder Verschwägerung mit einander verbunden sind, sich auch wohl in den Gesichtszügen gleichen. Laßt uns jetzt den Inhalt des letztern Sprichwortes mit einander durchgehen!

Beantwortet mir zu dem Ende die Frage: Wenn träge und leichtsinnige Menschen eine in ihrem Berufe vorkommende Arbeit oder Mühe übernehmen sollen, was sie dann gerne thun, um sich derselben zu überheben?

**K.** Sie pflegen dieselbe zu verschieben.

**L.** Dies nicht allein — denn selbst bei Aufschub müßten sie doch einmal selbst Hand anlegen, wenn der Augenblick gekommen, wo sie durchaus verrichtet werden muß. Zu welchem andern Erleichterungsmittel ihrer Trägheit nehmen sie überdies gern ihre Zuflucht?

**K.** Sie suchen die Arbeit auf andre zu schieben.

**L.** Meint Ihr, daß dieses ihnen Schaden oder Vortheil bringe?

**K.** Schaden.

**L.** Warum?

**K.** Sie werden andern die Mühe bezahlen müssen,

**R**

L. Ihr habt so unrecht nicht geantwortet. Aber es giebt Dienste, die andere auch wohl unentgeltlich thun müssen — es giebt auch Menschen, die Geld genug haben, um Dienste bezahlen zu können — glaubt Ihr, daß in solchen Fällen das Schieben der Arbeiten und Mühen auf andere ohne allen Nachtheil geschehen könne?

K. Nein — Andere werden schwerlich die Geschäfte so genau und pünktlich vollbringen, wie es derjenige thut, der seine eigne Sache betreibt.

L. Warum?

K. Weil durch den Schaden eines Andern der Fremde nicht leidet.

L. Gebt mir davon ein Beispiel.

K. Gesezt ein Landmann verreisete zur Zeit der Heuerndte und übergabe unterdeß einem Nachbarn die Sorge des Einbringens; es träte aber veränderliches Wetter ein, wo jeder Augenblick des Sonnenscheins sorgsam benützt werden müste: so würde der Nachbar, dem das Heu nicht gehörte, schwerlich sich der Mühe unterziehen, hin und her zu laufen, um dasselbe bald auseinander und wieder zusammen zu bringen. Er würde den-

Fen: Dein Schade ist es nicht, wenn das Heu verfault, Dein Vieh wird darum nicht hungern müssen. Es geht auf des andern Beutel.

L. Wer fenut überdieß sein Haus und seine Angelegenheiten am besten, der Mann selber oder ein Fremder?

K. Der Mann selbst.

L. Braucht es deshalb immer Gewissenlosigkeit zu sein, wenn ein Fremder eines andern Geschäft nicht so gut ausrichtet, wie das eigene?

K. Nein es kann auch Unwissenheit und Unbekanntschaft sein.

L. Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen, werdet Ihr den Sinn des Sprichwortes: Selbst ist der Mann! ohne Zweifel verstehen und mir mit andern Worten ausdrücken können.

K. Es soll damit so viel gesagt werden, daß ein jeder seine eigene Sache am besten betreiben werde.

L. Außer den Geschäften nun, die ein jeder in seinem Gewerbe und Hauswesen auf eigne Gefahr und eigne Rechnung treibt, giebt es aber auch noch andre, die gewissen Män-

nern von Seiten des Staates übertragen und von diesen übernommen werden. Wie pflegen wir Männer dieser Art zu nennen?

**K.** Beamte.

**L.** Wie heißen solche Männer in einem Lande, wo ein König regiert?

**K.** Königliche Beamte.

**L.** Warum?

**K.** Weil sie ihr Amt im Namen und auf Befehl des Königes führen.

**L.** Nennt mir einmal verschiedene Arten solcher Beamten.

**K.** Richter, Geistliche, Landrätthe, Regierungsräthe.

**L.** Es fragt sich nun, ob dergleichen Männer, die nicht ihr eignes Geschäft, sondern ihr Amt im Namen und im Auftrag des Königes betreiben, sich dennoch schaden, wenn sie sich auf Andere verlassen, und nicht mit eigenen Augen sehen und mit eigener Hand arbeiten?

**K.** Ja auch sie schaden sich, und dürfen deshalb ihr Amt nicht andern überlassen.

**L.** Warum nicht?

**K.** Weil sie dafür verantwortlich sind.

**L.** Wem sind sie verantwortlich?

K. Dem Staat und dem Könige.

L. Was haben sie zu erwarten, wenn sie sich eine bedeutende Vernachlässigung ihres Amtes zu Schulden kommen lassen?

K. Entsetzung ihres Dienstes.

L. Ueberdies nach Verhältniß des Vergehens wohl gar Gefängniß — oder Festungsstrafe. Und insofern dergleichen Untersuchungen der Welt nicht verborgen bleiben können — welcher Verlust ist jedesmal damit verbunden?

K. Der Verlust der Ehre.

L. Würde es denn aber einem solchen Manne nicht zur Entschuldigung oder Rechtfertigung gereichen, wenn er beweisen könnte, daß nicht er selbst, sondern ein anderer, dem er seine Geschäfte übertragen, die Verantrewung oder das Dienstvergehen begangen hätte?

K. Nein, man würde sich an den halten, dem das Amt zunächst anvertrauet ist.

L. Und das mit Recht! Der Stellvertreter aber wird, eben weil es so gehalten wird, weit weniger Bewegungsgründe zu einer streng ordentlichen Ausführung des ihm gegebenen Auftrages haben, indem er weiß,

daß er, wenn die Sache zur Sprache kommt, weniger zu fürchten hat, als der Beamte selbst.

Es bleibt also auch hier wahr: Selbst ist der Mann. —

Lasset uns bei dieser Gelegenheit noch einige andere hieher gehdrige Sprichwörter kennen lernen:

1. Wer selbst geht, den betrügt der Bote nicht.

2. Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott.

3. Wer selbst angreift, hats in Händen.

4. Selbst thuts gar — Heißen halb — Bitten umsonst.

Was das erste Sprichwort betrifft, so sagt mir, auf welche Weise Einen der Bote wohl betrügen könne?

Der Eine. Wenn er etwas zu überbringen hat, so kann er die Sache veruntreuen, und sagen: Er habe sie verloren.

Der Andere. Er kann zu langsam gehen, und nicht zur rechten Zeit anlangen.

Der Dritte. Er kann die Sache unrecht bestellen.

Der Vierte. Er kann einen Vortheil,

den er für den Herrn ausrichten soll, sich selber verschaffen.

**L.** Das zweite Sprichwort: Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott, klingt etwas rucklos, und würd' es in der That sein, wenn man den Sinn also auslegen wollte, daß dadurch unser Glaube an den gütigen Gott, der unsre Kräfte stärkt, wenn wir zu ihm beten, geschwächt würde. Aber so wird es der Christ nicht verstehen, noch gebrauchen. Es hat vielmehr einen andern, sehr richtigen Sinn, den wir jetzt auffuchen wollen.

Sagt mir deshalb, wozu mag uns Gott wohl Kräfte des Geistes und Leibes gegeben haben?

**R.** Daß wir sie gebrauchen sollen.

**L.** Und wozu sollen wir sie gebrauchen?

**R.** Zu unserem und anderer Besten.

**L.** Wer dessen ungeachtet aber alles von Gott auf eine wunderbare Weise erwarten wollte, würde der gut und weise, oder pflichtvergessen und thöricht handeln?

**R.** Pflichtvergessen und thöricht.

**L.** Warum?

**R.** Weil er Gottes Absichten zuwider



handelte, und etwas ohne allen Grund für gewiß nähme, was nicht geschehen kann.

L. Dürfen wir denn von Gott gar keine Unterstützung erwarten?

R. Ja, er giebt und stärkt unsre Kräfte — aber anwenden sollen wir sie selber.

L. Hiernach werdet Ihr den Sinn unseres Sprichwortes verstehen und würdigen lernen. Wo nämlich Einer sich selber helfen kann, was soll er da nicht verlangen?

R. Daß andere hinzutreten.

L. Wundervolle Unterstützung da zu erwarten, wo sie nicht nöthig ist, hieße Gott versuchen und seine Weisheit lästern. Er hat einmal das Gesetz gemacht: Bete und arbeite, und will, daß es befolgt werde. In welchem Sinne ist deshalb der Ausdruck zu nehmen, daß uns Gott helfe, wenn wir uns selber helfen?

R. Es soll damit soviel gesagt werden: Gott unterstützt nicht die Trägen. Er rettet nicht durch übernatürliche Mittel, wo die natürlichen hinreichen. Er hilft durch die uns verliehenen Kräfte, wenn wir sie anwenden.

L. In Ansehung der beiden letzten Sprichwörter: Wer selbst angreift hat's

in Händen, und: Selbst thuts gar,  
geheissen halb, bitten umsonst! so will  
ich Euch davon eine hübsche Fabel erzählen:

---

## Die Lerche und ihre Jungen.

Selbst ist der Mann! — Ihr Kin-  
der, hört,  
Wie schön Aesopus dies gelehrt!

Zur Zeit, als sich der Weizen gelbte  
Hat in der Furche dichtem Kraut,  
Da wo der Halmen Dach sich wölbte,  
Ein Lerchenpaar sein Nest gebaut,  
Und halb besiedert lag die Brut  
Gesichert durch der Mutter Hut.

Einst fliegt sie aus, um einzuholen,  
Doch eh sie aus den Halmen schlüpft,  
Hat sie den Kindlein dies befohlen  
Und fest den Aelt'sten eingeknüpft:

„Bewahrt indeß das Haus aufs beste,

„Sitzt mauschenstill in Eurem Neste,

„Zumal wenn auf dem Ackerpfad

„Der Fußtritt eines Menschen naht.

„Merkt fleißig auf, was jeder spricht

„Und gebt, wenn ich zurücke kehre,

„Mir Wort für Wort getreu Bericht.

„Lebt wohl! Behaltet meine Lehre!“ —

Sie geht, und als sie Abends kehrt,  
Wird freudig sie begrüßt von Allen.  
Doch da sie fragt, was vorgefallen,  
Und was sie unterdeß gehört,  
So flattern insgesamt die Kleinen  
Um ihre Mutter laut mit Weinen  
Und sprechen: „Unser Glück ist aus!  
„Raum hattest Du den Weg genommen,  
„So ist des Ackers Herr gekommen  
„Mit seinem Sohn. „„Was meinst Du,  
„„Klaus,““  
„So hörten wir ihn deutlich sagen.  
„„Zeit ist's, den Weizen abzuschlagen.  
„„Reis't' ich nicht grade morgen aus,  
„„So müßten wir nothwendig mähen,  
„„Doch kann's auf anderm Weg geschehen,  
„„Geh flugs zum Nachbar neben an.  
„„Du weißt, wir dienen gern uns beiden,  
„„Bitt' ihn, mit Dir das Korn zu schneiden,  
„„Gleich morgen früh, sobald er kann!““ —  
„Drum Mutter, laß uns eiligst ziehn,  
„Damit wir der Gefahr entflieh!“ —

Die gute Mutter lacht und spricht:  
„Seid, lieben Kinder, ohne Sorgen.  
„Glaubt keine Seele stört uns morgen.  
„Der Nachbar übereilt sich nicht!“ —

Und wirklich läßt sich Niemand sehen,  
Kein Nachbar kommt und denkt ans Mähen.

Da fliegt die Alte wieder fort,  
Nachdem sie ernstlich dies empfohlen,  
Zu merken, wie vorher, auf jedes Wort,  
Um ihr es, kehrt sie heim, zu wiederholen.

Sie kehrt zurück. „Jetzt ist es aus!“  
Ruft ihr der Kleinen Schaar entgegen.  
„Denn kaum verließest Du das Haus,  
„So kam auf den gewohnten Wegen  
„Der Sohn des Ackerherrn gerannt,  
„Und da er keinen Nachbar fand,  
„So schimpft' er auf den trägen Mann  
„Und sprach: Zum Better will ich gehen,  
„Der soll mit mir den Weizen morgen mähen.  
„Drum Mutter schick' zur Flucht Dich an!“

Allein die Mutter lacht und spricht:  
„Mit unserm Ziehen silt es nicht.  
„Denn soll der fremde Better mähen,  
„So wird der Weizen sicherlich  
„Noch morgen auf den Halmen stehen.  
„Kein Better übereilet sich!“ —

Sie flattert aus am dritten Tage,  
Und als sie gegen Abend kehrt,  
Thut sie den Jungen diese Frage:  
„Sagt an, was habt Ihr heut gehört?“

Worauf die Kinder dies erzählen:  
„Der Herr mit seinem Sohn kam an  
„Und fing auf seinen Nachbarmann

„Und Better gräulich an zu schmählen,  
„Wobei zulezt er also sprach:

„„ Mein Sohn, wir wollen selber mähen,  
„„ Und früh am Morgen, grauet der Tag  
„„ Mit Sicheln auf den Acker gehen  
„„ Und holen das Versäumte nach! „„ —

Sobald die Mutter dies vernommen  
Ist Furcht ihr selber angekommen.

„Jetzt, Kinder, ist es Zeit zu gehn,  
„Was er gesprochen, wird geschehn!“

Flugs treten sie die Wandrung an.  
Der Weizen ward gemäht. — Selbst ist der  
Mann!

---